

Volkssport Porno: Zeigt her eure Körper

Fortsetzung von Seite 31

an der Stange drehen, wird Pole Dancing in Frauenzeitschriften als heisser Fitnesstrend angepriesen. Bald wird sich wohl die Migros Klubschule mit Kursen des Themas annehmen. Denn seit Dita Von Teese mit der naivkeuschen Pin-up-Erotik der 50er-Jahre ins neue Jahrtausend strippte, ahmen sie immer mehr Frauen nach. Die einstige Pornodarstellerin ist zum Role Model geworden.

POPPIST IST POP-KULTUR. Strippen, Tanzen, Schreiben lässt Raum für Fantasie. Doch selbst beim klassischen Porno haben Stars die Hüllen fallen lassen. Pamela Anderson, das alternde Busenwunder aus der Fernsehsendung Baywatch, hatte das Tabu mit ihrem Ex, Mötley-Crüe-Drummer Tommy Lee, gebrochen. Die zwei verkauften privat gedrehte Pornos. Was ein paar Jahre zuvor den Todesstoss jeder Karriere bedeutet hätte, verlieh beiden neuen Schub. Man war wieder im Gespräch. It-Girl Paris Hilton baute ihre Karriere nicht zuletzt auf ihren verwackelten Blow-Job-Videos auf. Das Präsentieren des persönlichen Sex gehört zur Selbstdarstellung. Der Nachahmereffekt ist riesig, das Internet der perfekte Spielplatz dafür.

Doch nicht alle freuen sich über die Veröffentlichung von Intimitäten. So sorgte sich kürzlich Whitney Toyloy, ihr Ex-Lover Carl Hirschmann könnte mit Nacktbildern ihr porrenreines Miss-Schweiz-Image beflecken. Nicht der einzige hässliche Aspekt der Amateur-Pornografie. Die Volkspornos im Netz tragen nicht zur Qualitätssteigerung bei. Trotzdem hoffen Millionen, damit die Warhol'schen 15 Minuten Berühmtheit zu erlangen.

Auch die Rockmusik liess sich von Sex schon immer inspirieren. Kaum eine andere Kultur hat so viel dazu beigetragen, dass Pornografie mittlerweile von der Gesellschaft akzeptiert ist. Pop ist Porno, schreibt Jörg Metelmann in seinem Buch «Porno Pop»: «Die Pornografie ist vollends aus den tabuisierten Räumen des Verwerflichen an die Oberflächen der breiten Öffentlichkeit getreten.»

PORNO ALS SPRUNGBRETT. Viele Musikvideos werden heute in der gleichen Hochglanzästhetik gedreht wie die Pornos. Der Anteil an nackter Haut ist in etwa derselbe. Neu ist jedoch, dass Pornostars wie Sasha Grey auch zu Ikonen des Musikbusiness werden. Die 21-Jährige startet über die Pornobranche den Einstieg ins internationale Showbiz. Sie modelt für American Apparel, posiert für Terry Richards und hat nach Nebenrollen in Filmen von Starregisseur Steven Soderbergh die Hauptrolle in seinem neuen Hollywood-Streifen «The Girlfriend Experience» erhalten. Die Kritiker sind des Lobes voll und Grey ein Fall für die Feuilletons. Doch sie will dem Hardcore-Porno treu bleiben und schlägt die Brücke vom Porno Valley zu den Hügeln Hollywoods.

Mehr Probleme hat anscheinend, wer den Porno nicht zelebriert, sondern kritisiert. Die

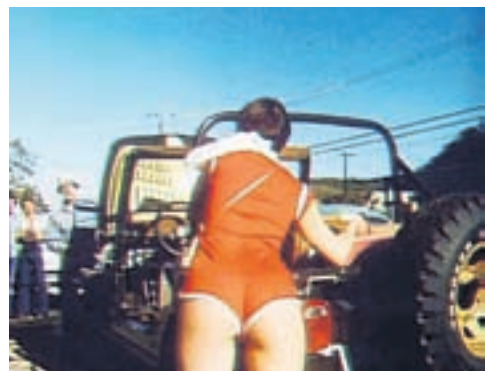
deutsche Band Rammstein drehte für ihre Single «Pussy» einen Pornoclip, der nur auf einem Erotikportal im Internet gesehen werden konnte. Nach zwei Wochen hatten ihn 10,5 Millionen Menschen gesehen. Nach drei Wochen mussten Rammstein in Deutschland ihr Album vom Markt ziehen. 20 Jahre nach dem Fall der Mauer wurden die einstigen DDR-Punks von der Zensur eingeholt. Unverständlich für Keyboarder Flake: «Wir sind keine Pornofans, sondern wollten mit dem Video gegen die Vormacht und das sinnentleerte Programm von MTV protestieren.»

Der Jugendschutz hat Probleme mit Pornos, die Jugend selbst anscheinend weniger. Eine Studie der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen ergab, dass die heutige Jugend trotz Internet und sexueller Stimulation quer durch die Medien weder früher noch mehr Sex hat. Die Mehrheit der von den Medien als «Generation Porno» betitelten Jugend kann mit der Reizüberflutung offenbar umgehen.

PORNO IST PASSÉ. Die Resistenz der Jugend und die Gleichgültigkeit der breiten Gesellschaft gegenüber Porno sind Indikatoren dafür, dass das Zelebrieren des Intimen ausgeht. Die Besucherzahlen der Extasia erreichen denn auch nie mehr die Spitzenwerte von 2004, als in Zürich gemäss Veranstalter Meyer 20 000 Leute zur Sexmesse strömten und in Genf gar 24 000. Der Markt für DVDs ist ebenso eingebrochen und die Erotikshops können ihre Gewinne nur mehr, weil immer mehr Frauen Vibratoren, Dildos und Lingerie kaufen.

Es macht ganz den Anschein, als ob Aufklärung und sexuelle Befreiung gelungen seien. Der gesetzliche Rahmen, in dem sich Sex- und Pornoindustrie bewegen müssen, ist abgesteckt, die individuellen Bedürfnisse, die von ihr befriedigt werden, muss man nicht mehr verstecken. Nun wäre es Zeit, für eine dem entspannten gesellschaftlichen Umgang mit Sex entsprechende Normalisierung der Lage. Das einfachste Rezept gegen die Überstimulierung kannten schon unsere Väter und Mütter: Weniger ist mehr. Warum nicht wieder schummeriges Rotlicht, statt Scheinwerfer im Strip-Lokal?

> **Erotikmesse Extasia**, 27.-29. 11., St. Jakob-Arena, Basel. www.extasia.ch



Halbnackte Tatsachen. Szene aus «Pornographical Remix» von Glory Hazel.

Alter Stoff in neuer Form. Sabine Fischer (links) und Sandra Lichtenstern wollen mit ihrem Label «Glory Hazel» den Porno überdenken.



«Porno muss nicht Angst und Ekel auslösen»

Zwei Baslerinnen wollen Pornografie zeigen, die auch Frauen gefällt

INTERVIEW: OLIVIER JOLIAT

Designerin Sandra Lichtenstern (25) und Innenarchitektin Sabine Fischer (31) haben das Label Glory Hazel gegründet. Glory Hazel will mit dem ungenutzten Potenzial von Pornografie spielen.

Diesen Monat haben Lichtenstern und Fischer mit «Pornographical Remix Vol. 1–3» ihre erste Porno-DVD herausgebracht. Die BaZ wollte wissen, was die Baslerinnen an Porno fasziniert.

BAZ: Interessiert Sie die Extasia?

SABINE FISCHER: Mich spricht die Messe nicht an. Der Name, das unsinnliche Plakat und die Wahl der Werbung bestätigen Klischees.

SANDRA LICHTENSTERN: Was man dort antrifft, finde ich übel.

So ähnlich reagieren die meisten Menschen auf Pornos. Warum engagieren Sie sich dafür?

LICHTENSTERN: Hat man erkannt, dass Pornos nach dem immer gleichen Muster ablaufen, fragt man sich als kreativ schaffender Mensch, was für Möglichkeiten noch offen sind. Sex kann man auf tausend Arten darstellen. Das ist spannend, das wollen wir mit Glory Hazel.

Sie haben als erstes Werk einen Remix aus 70er-Jahre-Pornos

zusammengeschnitten. Reicht der Retro-Chic schon als ästhetisches Mittel?

FISCHER: Das war nur der Start. Statt selbst zu produzieren, wollten wir erstmal sehen, ob es Material gibt, das unseren ästhetischen Ansprüchen entspricht und wurden in den 70er-Jahren fündig.

Was ist an heutigen Pornos anders?

FISCHER: Mich stören die stereotype Wiederholung derselben Menschentypen und Stellungen und diese gekünstelte Erregtheit. Ausserdem wird alles ausgeleuchtet, als wäre man bei einer gynäkologischen Untersuchung.

LICHTENSTERN: Dazu der Mangel an Fantasie. Die Filme aus den 70ern sind verspielter. Man spürt, dass das Ausleben der Sexualität nach den spießbürgerlichen 60ern frisch war. Die Filme waren Grossproduktionen, die sich mit Hollywood messen konnten. Heute verläuft das Business getrennt. In den USA hat sich eine Hochglanz-Pornoästhetik entwickelt, dominiert von grossbusigen Barbies.

Ist das gegen euren Kunstanspruch?

FISCHER: Künstlerinnen sind wir nicht.

LICHTENSTERN: Sonst müsste es bei Glory Hazel darum gehen, die

Leute aufzurütteln, zu stören und zum Denken zu bringen. Wir wollen ein Produkt gestalten, das den Leuten gefällt und sie erregt.

Im klassischen Sinne des Pornos als Masturbations.

FISCHER: Eigentlich schon (lacht). Aber wir zielen mit Glory Hazel nicht nur auf masturbierende Typen ab. Wir hoffen, auch Paare zu erreichen, die Porno als Einstimmung zum Sex nutzen. Das Ziel ist dasselbe wie beim Mainstream-Porno, nur der Weg und die Anspruchsgruppe sind anders.

Frauen wie Sie sind daran, den Porno zu entschlüsseln. Oder kann man gar von emanzipieren sprechen?

LICHTENSTERN: Ich würde sagen: überdenken. Für viele Frauen ist Porno so stigmatisiert, dass sie gar nicht auf die Idee kommen, in dem Genre etwas zu suchen.

FISCHER: Es ist wichtig, das Feld nicht Leuten zu überlassen, die es so machen, dass es für Frauen nicht stimmt. Wir wollen zeigen das Porno nicht Angst und Ekel auslösen muss.

LICHTENSTERN: Aber die Genderdiskussion ist uns egal. Es ergibt einfach keinen Sinn, dass die Pornobranche nur in Männerhand ist. Ich fände eine natürliche Mischform toll.

Das Bologna-System ist besser als sein Ruf

Gastbeitrag: Plädoyer für das Bologna-System, das zu Unrecht für alle Missstände an der Uni herhalten muss

CHRISTIAN KÖRNER*

Die Proteste an der Uni richten sich gegen die Bologna-Reform. Ein Missverständnis, denn nahezu alles, was dem Bologna-Rezept in die Schuhe geschoben wird, hat nichts mit diesem Europa-weiten Regelwerk zu tun.

Es gibt zwei Hochschulabschlüsse, die an allen Unis formal gleichwertig (nicht gleich!) sein sollten: Bachelor und Master. Das heisst, man darf darauf vertrauen, dass jemand mit einem Bachelor in Physik aus Hamburg die Grundlagen der Physik gelernt hat und dort diese Kenntnisse nachwies, so dass die Person in Basel ohne weitere Auflagen in ein Masterstudium eintreten kann.

Es mag dann immer noch angeraten sein, einige Lehrveranstaltungen aus dem Bachelor-Programm der neuen Universität nachzuholen, weil diese allenfalls eine gute zusätzliche Vorbereitung für den geplanten Masterstudiengang sind. Das Ziel der vereinheitlichten Abschlüsse ist

es, die Mobilität zu erleichtern und die «goldenen Fesseln» der «alten Zeit» an eine bestimmte Universität abzustreifen.

PRÜFUNGEN. Leistungen sind in der Regel nachzuweisen, bevor sie zertifiziert werden. Das war an sich schon immer so. Wenn das als «Kommerzialisierung» des Studiums bezeichnet wird, ist jede Leistungsbeurteilung eine Kommerzialisierung. An der Uni Basel gab es bis zur Bologna-Reform einen aus meiner Sicht besseren Weg, nämlich Sammelprüfungen über mehrere Lehrveranstaltungen. Also zum Beispiel statt fünf Einzelprüfungen in Chemie eine grosse Chemieprüfung. Der Vorteil dieser breit angelegten Prüfungen war ganz klar der Erwerb von Überblickswissen. Wenn allerdings jemand nur drei solche Lehrveranstaltungen besucht hatte und beschloss, danach an eine andere Universität oder in ein anderes Fach zu wechseln, waren diese drei Lehrveranstaltungen (weil

nicht einzeln geprüft wurde) auch nicht «mitnehmbar», sie waren formell «verloren». Das Bologna-System bietet an, dass nichts verloren geht.

Bologna sagt gar nichts zur Art und Weise, wie diese Nachweise zu erbringen sind. Es muss aber eine andere Universität oder ein anderes Fach darauf bauen können, dass jemand, dem eine Leistung bestätigt wurde, diese auch tatsächlich erbrachte. Ich selbst und viele meiner Kollegen sind Opfer dieses Systems, da sich der Prüfungsaufwand beträchtlich erhöhte, vor allem wenn man niveauvolle Prüfungen vornimmt, anstatt «multiple choice» Tests. Eine Personalerhöhung gab es dafür nie.

STOFFPLAN. Was konkret studiert werden soll, ist nicht in Bologna festgelegt! Wenn eine Fakultät für ein bestimmtes Fach nur einen Kern von verbindlichen Lehrveranstaltungen festlegt oder, wie in der Medizin, alles verbindlich macht, so liegt

das in der Regel im Ermessen der lokalen Gremien. In der Biologie gibt es neben einem verbindlichen Kern eine breite Palette von Wahllehrveranstaltungen. Es ist klar, dass Biologen Vererbungslehre, den Körperbau von Tieren und Pflanzen, Molekularbiologie und die Grundlagen der Chemie lernen müssen. Es ist aber jedem Studierenden selbst überlassen, ob er sich auch noch Kenntnisse über Spinnen, Orchideen oder eine Vertiefung in Statistik oder Biochemie aneignen möchte.

Wer solche Lehrveranstaltungen wählt und mit Erfolg besucht hat, hat auch ein Recht darauf, dass sie formell als bestanden anerkannt werden und damit als Leistung zum Studium gehören. In manchen Fällen ist dieser Erfolg nur durch aktive Teilnahme möglich, wie etwa in einem Seminar mit Diskussionen und eigenem Vortrag. Objektiv in eine Vorlesung geht oder nicht, ist unbedeutend. Was zählt, ist, ob am Ende das entsprechende Wissen vorhanden ist. Es gibt

nichts Peinlicheres als Anwesenheitsüberprüfungen bei Vorlesungen, die ohnehin mit einer Prüfung abschliessen. In gute Lehrveranstaltungen muss man niemanden zwingen.

Überfüllte Hörsäle, schlechte Betreuungsverhältnisse, didaktische Mängel, schlecht organisierte Prüfungen, zwangsweise Verknüpfung von Erfolgen unterschiedlicher Lehrveranstaltungen (Schikanen) sind lokale Gegebenheiten, die nichts mit der Bologna-Idee zu tun haben.

STUDIENZEIT. Immer wieder löse ich Erstaunen aus, wenn ich daran erinnere, dass die Universität Basel keine Studienzeitsbeschränkung kennt. Wenn jemand wegen teilweiser Berufstätigkeit für ein Bachelor-Studium anstatt der empfohlenen drei Jahre deren fünf benötigt, so steht dem kein formales Hindernis im Weg. Niemand ist gezwungen («Verschulung»), das Studium in den vorgesehenen Zeiten zu absolvieren. Man kann also auch heu-

te noch, wie in den «guten» alten Zeiten, Dinge studieren, die nicht vorgeschrieben sind. Ob das Zertifikat ein Zeugnis, ein «Schein» oder ein «Kreditpunkt» ist, ist dabei belanglos. Leider ist derzeit die Gleichwertigkeit von Kreditpunkten weder international noch in der eigenen Universität gegeben. Hier sind die Fakultäten gefordert.

ZWEITEILUNG. Die Zerteilung des früheren Diplomstudiums in einen Bachelor- und einen Masterabschnitt hat grundsätzlich nichts an der Studienzeit und am Studienangebot geändert, sie ermöglicht es aber, jenen, die vorzeitig aus der Universitätsausbildung ausscheiden (oder an eine andere Universität wechseln) wollen, dies mit dem Bachelor in formal korrekter Form zu tun. Früher sprach man von Studienabbrechern. Heute gibt es einen Bachelor. Wo ist der Nachteil?

* Christian Körner ist ordentlicher Professor für Botanik an der Universität Basel.